

Johannes Demandt/Johannes Hansen

Die Liebe Gottes zusprechen

Ein Interview zur evangelistischen Verkündigung

Pfarrer i. R. JOHANNES HANSEN (Witten) war langjähriger Leiter des Volksmissionarischen Amtes der Evangelischen Kirche von Westfalen. Mit ihm führte JOHANNES DEMANDT als Mitherausgeber dieser Zeitschrift das folgende Interview¹.

Johannes Demandt: Als einer, der an vielen Orten unseres Landes bei Sonderveranstaltungen evangelisiert hat, werden Sie oft als „Evangelist“ bezeichnet. Was bedeutet Ihnen dieser Titel?

Johannes Hansen: Ehrlich gesagt, ich mag nicht gerne „Evangelist“ genannt werden. Das hat zwei Gründe. Erstens wurde es mir in über vierzig Jahren als öffentlicher Verkündiger zur Not, dass wir Prediger in großen Kirchen und Hallen und vor oft sehr vielen Menschen mehr oder weniger zu einer Besonderheit stilisiert wurden. Bei den Kritikern und den Gläubigen natürlich mit jeweils unterschiedlichen Akzenten, doch ist man innerhalb der evangelikalen Gemeinschaft häufig übertrieben hoch angesehen. Vor 50 Jahren war übrigens „Zeltevangelist“ die absolute Steigerung.

Zweitens kann dieses Wort heute in der Werbung als öffentlicher Titel eher schaden. Auch deshalb habe ich oft gebeten, mich so nicht auszuloben. Die Menschen haben in Filmen, in Fernsehberichten aus den Vereinigten Staaten, in amerikanischen Romanen oder sonst irgendwo so viel für sie Seltsames dazu gesehen und gelesen, dass sie auf Distanz gehen. Mir reicht es vollständig, meinen bürgerlichen Namen zu haben und Pastor zu heißen, wenn dieses denn nötig erscheint. Und warum sollte gerade ich öffentlich als „Evangelist“ auftreten? Einige bekannte Freunde und Kollegen treten ja auch nicht mit dieser Titulierung auf. Wer die christliche Landschaft kennt, weiß Bescheid.

Der Name Evangelist meint etwas Wunderbares, er ist ein Verkünder des Evangeliums, doch ist er im Sprachgebrauch unserer Gesellschaft „out“. Es ist viel wichtiger, dass wir über das Wesen der evangelistischen Verkündigung nachdenken. Und vor allem über die Inhalte der Botschaft. Innerchristliche Fachbezeichnungen sind kein Bekenntnisinhalt.

¹ Vgl. zum Thema auch J. HANSEN/CHR. MÖLLER: Evangelisation und Theologie: Texte einer Begegnung, Neukirchen-Vluyn 1980.

Der Evangelist von Ephesus 4, 11 soll übrigens von ADOLF SCHLATTER, so erinnere ich mich entfernt an eine Aussage von ihm, der im direkten Umfeld einer Gemeinde evangelistisch wirkende Stadtmissionar gewesen sein. So etwa in Ephesus und anderen Städten, in denen Gemeinden entstanden. Ich habe diese „Evangelisten“ genannten Brüder vor Jahren in Tansania und Uganda getroffen. Es sind schlicht ausgebildete Männer, die von Haus zu Haus gehen, auf den Märkten predigen und in den Gemeinden mitarbeiten.

Der Typus des heutigen Evangelisten stammt aus dem 19. Jahrhundert. Dafür ist immer noch das Buch von OTTO RIECKER: „Das evangelistische Wort“² das grundlegende Werk. Mir liegt daran, dass dieser Predigertyp vom Podest heruntergeholt und auf den Boden gestellt wird. Stattdessen sollten viele Brüder und Schwestern ihr evangelistisches Charisma entdecken.

Gewiss gibt es die besondere Begabung eines Verkündigers bei Großveranstaltungen, das wird auch so bleiben. Mir scheint, es gibt tatsächlich so etwas wie eine „Gabe für die große Versammlung“. Sie muss aber nicht *per se* ein geistliches Charisma sein, denn auch bei Politikern kann man diese Begabung beobachten. JOHN F. KENNEDY hatte als Politiker die „Macht der beschwörenden Rede“ wie sie einmal genannt wurde. Der Heilige Geist kann jedoch aus dieser Begabung ein Charisma machen. Oder einen Menschen in seinem Glauben mit diesem besonderen Charisma beschenken. Die Macht einer Rede ist jedoch noch kein Erweis der Vollmacht des Verkündigers. Wer in großen Hallen vor vielen Menschen predigt, wird gelegentlich mit dem Vorwurf der Manipulation konfrontiert. Da wird man sehr sensibel. Und wie nahe kann die Eindringlichkeit einer öffentlichen Rede diesem Vorwurf tatsächlich sein! In den „Ratschlägen für Prediger“ von CHARLES H. SPURGEON habe ich vor Jahrzehnten von dem die Predigt begleitenden Gebet des Predigers gelesen. Er spricht vom „geheimen Seufzen meines Herzens“ während der Predigt³. Seither übe ich es sehr oft, besonders bei entscheidenden Evangelisationsreden. Es ist ein tief verborgenes inneres Beten, das sozusagen mit in die evangelistische Rede einfließt. Dazu gehört auch das „Seufzen um den Heiligen Geist“, dass er meine Predigt rein hält von Demagogie und jeglicher Art von Erweckungsmanipulation. Eine ganz unsentimentale Art des Gebetes, ganz auf den konkreten Dienst in dieser Minute bezogen.

Zurück zum Anfang, ich wollte also die evangelistische Begabung von dem erwähnten Podest herunterholen und auf die Erde stellen. Evangelistisch predigen kann auch jemand, der eine eher stille, lehrhafte Gabe hat, besonders auch ein Bruder, der als begabter Seelsorger predigt, wie auch eine Frau, die Kindern auf schöne Weise das Evangelium erzählt und ein junger Mann, der die Kids mit seiner Art für den Glauben an Jesus begeistert.

Es geht nach meiner Erfahrung vor allem um die pneumatische Grundorientierung, um die Sehnsucht, Menschen zum Glauben an Jesus zu führen. Eine „geistliche Leidenschaft“ kann es sein, doch damit direkt verbunden die von Gott geschenkte

2 O. RIECKER: Das evangelistische Wort. Die Verkündigung der großen Evangelisten als geistliches Ereignis, Gütersloh ²1935/1953, Neuhausen-Stuttgart 1974, Holzgerlingen 2001.

3 C. H. SPURGEON: Ratschläge für Prediger, Wuppertal 1962, 36.

Liebe (Röm 5, 5). Die Liebe zu Gott und den Menschen ist wohl nach dem göttlichen Auftrag das entscheidende Motiv der evangelistischen Verkündigung.

J. D.: Ist jede Verkündigung des Evangeliums evangelistische Rede oder nur eine solche, die sich von ihrem Inhalt und ihrer Sprache her an noch nicht Glaubende wendet?

J. H.: Wir sollten die Absicht unseres Herrn, Menschen zum Glauben zu führen, nicht an den Typus unserer Predigt binden. Wenn wir unter „Verkündigung des Evangeliums“ zuerst die Predigt verstehen, wie wir sie in den Kirchen und Gemeindehäusern halten, ist nicht jede Predigt eine evangelistische Rede im traditionellen Sinne des Wortes. In der Gemeindepredigt – wie auch bei evangelistischen Reden – hat für mich der biblische Text seine Würde. Ganz besonders im Gemeindegottesdienst, weil die Gemeinde Futter bekommen will. Der Text will zum Klingen kommen. „Es steht geschrieben!“ ist für alle Formen und Inhalte einer Predigt entscheidend. Nun gibt es bekanntlich unterschiedliche Texte, die das ganze Spektrum des Lebens und Glaubens abdecken. Das holt uns aus den Engführungen unseres Glaubens heraus. Durch die Predigt über den biblischen Text redet der lebendige Herr im Geist zu uns und den Hörern; wir Prediger sind Zeugen, die der Lebendige zum Zeugnis aufruft. Doch Zeugen reden nicht vor allem über sich selbst – was leider subtil eben doch geschieht – sondern über das, was sie gesehen und gehört und gelesen haben. Der Text bestimmt den Inhalt der Predigt. Und der Heilige Geist macht aus unserer oft so schwachen Rede das wirkmächtige Wort Gottes. Nie automatisch, doch es geschieht immer wieder einmal besonders. Und nicht nur dann, wenn wir meinen, wir hätten eine evangelistische Predigt gehalten.

Was ein Prediger mit seinen Erfahrungen belegt, muss total von ihm wegweisen auf den Herrn, der jetzt bezeugt werden will. Da durch die ganze Bibel hinweg ständig die Einladung zum Glauben, der Ruf zur Hinwendung zu Gott und zu Jesus ergeht, wird jede Predigt auch diesen Sound in sich haben. Ob es vom Text her eine Trostpredigt, eine Lehrpredigt, eine Mahnpredigt, eine Aufbaupredigt ist, immer wird der missionarisch erweckte Prediger an Hörerinnen und Hörer denken, die den Glauben noch nicht verstanden oder noch nicht existenziell bejaht haben. Das gilt für die besondere Evangelisation wie auch für den Gottesdienst, in den wir Gäste einladen und in landeskirchlichen Gemeinden seltene Besucher treffen. Ich habe immer mit der Anwesenheit von Menschen gerechnet, denen das Wort in dieser Stunde zum Glauben helfen möchte. Wir haben es doch nicht selten mit Glaubenden zu tun, die wie trockene Erbsenschoten sind. Der Glaube ist verdorrt und die Inhalte klappern wie Erbsen in der Schote.

Die seelsorgliche Art der Predigt wird sich bei uns hoffentlich auf die Sprache auswirken. „Gott liebt dich“, darf auch einmal heißen: „Gott mag dich“. Auch wenn das Wort Liebe mehr enthält, doch der Hörer sucht jemand, der ihn richtig gerne mag, das ist jetzt für ihn konkret Liebe. In diesem Sinne wird die Predigt sehr persönlich sein können. Als Prediger möchte ich ein Mutmacher sein. Wenn ein Prediger an jedem Sonntag zum Schluss der Predigt noch einmal mit erwecklicher Dramatik

auf die Hörer losgeht, auch wenn er gerade über Hiob predigte, wirkt es auf mich zwanghaft.

J. D.: Sie setzen sich seit langem dafür ein, dass die normale Sonntagspredigt in einem bestimmten Sinne evangelistisch ist. Wie evangelistisch kann sie sein?

J. H.: Ob in den Gottesdiensten der Landeskirchen oder in denen der Freikirchen – wir müssen zunehmend besondere Gelegenheiten für das evangelistische Wort suchen und auch herstellen. Jeder Pastor hat doch die Freiheit der Textwahl, auch der Pfarrer der Landeskirche hat sie, selbst wenn er sich gerne an die jeweiligen Textreihen hält, um nicht nur Lieblingstexte zu predigen. Hier mag dann auch die „Themenpredigt“ ihren Platz finden. Es gibt sie übrigens schon seit alten Zeiten. Zum Beispiel bei den Katechismuspredigten der lutherischen und reformierten Tradition. Doch sie wird getragen von einem oder mehreren biblischen Texten. Ich sollte hinzufügen, dass Menschen nicht nur durch speziell evangelistische Predigten und Angebote zum Glauben kommen. Es geschieht manchmal ganz still um mehrere Ecken herum. Unser Gott ist nicht so technisch interessiert wie wir. Und wir sollten keine „Seelenklempner“ sein. Der bayerische Theologe HERMANN BEZZEL hat einmal gesagt: „Gott gebiert sich seine Kinder selbst.“ Ein für mich höchst entspannender Satz.

Hier haben dann auch unsere kreativen Gestaltungsmöglichkeiten in einem lebensnahen Gottesdienst ihren Platz. Ich habe vielleicht als erster vor beinahe fünfzig Jahren als junger Pastor in großen Versammlungen mit den frei und doch sehr ernsthaft geführten Interviews begonnen, um damit die manchmal etwas hölzernen persönlichen Zeugnisse – „Wie ich zu Jesus fand ...“ – abzulösen. Besonders schön, ich erinnere mich gerne daran, war es im Audi-Max der Marburger Universität. Der damals von mir – nach kurzer Rücksprache vor Beginn – aus der Menge zum Interview herausgerufene Mann ist heute noch mein Freund. Inzwischen sind Interviews zu einer beliebten Form der Verkündigung geworden. Das kann auch in einem Gemeindegottesdienst gut tun. Und warum dann nicht auch in die persönliche Seelsorge und in einen „Raum der Stille“ einladen, in dem es um erste Schritte zum Glauben geht? Wenn wir sparsam mit dieser Form umgehen, kann sie eine Hilfe zu ersten Glaubensschritten sein. Was zur bloßen Methode wird, verliert rasch seinen Wert.

J. D.: Welche Erkenntnisse der neueren Kommunikationswissenschaft können sich Verkündiger zunutze machen?

J. H.: Eine mich faszinierende Frage. Ich kann hier nur mit einigen Hinweisen dienen. Der holländische Theologe HENDRIK KRAEMER hat schon vor Jahrzehnten die gesamte christliche Verkündigung unter den Sammelbegriff „Die Kommunikation des christlichen Glaubens“⁴ gestellt. Er war damit der heutigen Kommunikationsforschung im Blick auf die Verkündigung voraus. Wir sollten bedenken, dass es im

⁴ HENDRIK KRAEMER: „Die Kommunikation des christlichen Glaubens“, Zwingli-Verlag, Zürich 1958.

Neuen Testament laut GERHARD FRIEDRICH über 40 verschiedene Verben gibt, die auf den Reichtum und die Verschiedenheit der urchristlichen Verkündigung hinweisen.⁵ Dazu passt m. E. der Begriff Kommunikation ganz hervorragend. Das Evangelium wird vermittelt, es wird geteilt mit anderen, also kommuniziert. Das geschieht in der Predigt, doch auch durch unsere ganz natürlichen Gespräche im Alltag. Sogar die Atmosphäre einer Versammlung von Christen ist Kommunikation – positiv, leider auch manchmal negativ. In diesem Sinne gibt es durchaus so etwas wie eine nonverbale Mitteilung des Glaubens. Der Gemeinde in Thessalonich wird im ältesten Brief des Paulus bescheinigt, dass diese junge Gemeinde im ganzen weiten Land durch ihr „Werk im Glauben“ und ihre „Arbeit in der Liebe“ und gewiss auch durch ihr Wortzeugnis bekannt geworden ist (1. Thess 1, 2-10). Nicht nur eine lebhaft, sondern eine lebendige Gemeinde. Mir scheint, das ist ein Gemeindemodell für Freikirchen in der volkswirtschaftlichen Landschaft und der Gesellschaft unseres Volkes, gewiss auch für die Freien evangelischen Gemeinden. Nicht „Gutes tun und darüber reden“, sondern Gutes tun, Liebe üben, Christus verkündigen, bis es sich von selbst herumspricht. Und das alles bitte total normal.

Kommunikation? Um es sehr vereinfacht zu sagen: Wir Menschen haben alle „Filter“ im Kopf und wohl auch im Herzen. Sie filtern heraus, was wir nicht hören möchten, und lassen durch, was uns in den Kram passt. Das gilt für alle verbale Kommunikation, auch für die politische und journalistische. Wir meinen, wir würden als Prediger zu hundert Prozent verstanden, doch das ist ein Irrtum. Jeder Mensch neigt zum selektiven Hören, wir selbst übrigens auch. Wir sondern hörend aus, was wir nicht wissen und verstehen möchten.

Es lohnt sich für jeden Prediger und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dass sie sich Gedanken über ihr eigenes „Filtersystem“ machen. Auch fest eingefahrene Frömmigkeitsformen können solche Filter sein. „Glaube an Jesus – und werde so wie wir, dann wirst du selig.“ Diese Predigtmelodie kann man in den verschiedensten Kirchen, Gemeinden und Bewegungen hören. Die Kommunikationswissenschaft lehrt mich, wie sehr wir den Geist Gottes brauchen, dass er den Menschen die Ohren auftut und das Herz anrührt und uns Predigern genau so. Wir stehen meist hoch herum beim Predigen, viel zu hoch meistens, doch wir schweben nicht über den Verführungen und Versuchungen unserer religiösen Psyche. Man muss das einfach wissen, es könnte der erste Schritt zur besseren Sensibilität sein. Gerade Evangelisten neigten häufig dazu, sich die Bekehrten nach ihrem Bilde zu schaffen.

So kann die Kommunikationswissenschaft erfreulich selbstkritisch machen. Wie viel Subjektives und Privates fließt mit ein in unsere Theologie. Wir prahlen gelegentlich von „sauberer Theologie“ und unserer „biblischen Predigt“ und merken nicht, wie viel Biographie sich in sie eingeschlichen hat. Das ist nicht völlig unnormal, denn wir reden ja als Menschen, nicht als virtuelle Stimmen, doch man sollte es ernsthaft wissen und daraus Schlüsse ziehen. Noch einmal, die Bitte um den Geist

⁵ GERHARD FRIEDRICH im Vortrag „Zeugnis und Zeuge“ in: Anstöße, Bericht der Ev. Akademie Hofgeismar, April 1957.

Gottes ist angesagt. „Schaffe in mir Gott ein reines Herz, und gib mir einen neuen beständigen Geist“ (Ps 51, 12).

J. D.: Sie sprechen in Ihrer Verkündigung gelegentlich von Ihren „Menschenbrüdern“, um damit die grundsätzliche, weil geschöpfliche Solidarität auch mit dem noch nicht glaubenden Hörer zum Ausdruck zu bringen. Wie schlagen Sie von da aus die Brücke zu der neutestamentlichen Aussage, dass Gotteskindschaft (und folglich christliche Bruderschaft) nur im Glauben an Jesus Christus begründet sein kann (Joh 1, 12; Röm 8, 14; Gal 3, 26; 1. Joh 3, 1)?

J. H.: Der unvergessene westfälische Pastor JOHANNES BUSCH (Witten) konnte damals nach dem Zweiten Weltkrieg in irgendeinem verrauchten Kneipensaal die jungen Kerle mit dem Zuruf „Bruder“ anpacken. „Bruder, willst du denn so weiter leben – so ohne Gott?“ PAUL DEITENBECK sprach häufig von den „Brüdern auf Hoffnung“ und sagte uns Freunden: „Sie sind doch alle Kandidaten des Himmelreichs.“ (Die Frauen waren damals immer „mit gemeint“, heute nennt man sie hoffentlich auch in aller Form.)

Ja, ich solidarisiere mich ganz bewusst auch auf der Ebene der gemeinsamen Geschöpflichkeit mit denen, die mir zuhören, und das ganz und gar nicht als Anbiederung. Um das „Apostolische Glaubensbekenntnis“ zu bemühen, wir glauben an Gott den Schöpfer, den Herrn und Heiland Jesus Christus und an den allebendig machenden Heiligen Geist. Auch der erste Artikel vom Schöpfer, der alles erschaffen hat und dem alles gehört, ist Inhalt des Glaubens der Christen. „Und vergiss mir den 1. Artikel nicht!“ – so rief mir PAUL DEITENBECK häufig nach, wenn ich mich von ihm zu einem Dienst verabschiedete. Offen gefragt, gibt es hier nicht eine gewisse Erkenntnisschwäche in der Theologie und Verkündigung mancher Freikirchen und geistlichen Bewegungen?

Paulus hat es auf dem Areopag zu Athen auch so gehalten, dass er seine Zuhörer bei der gemeinsamen Herkunft aller Menschen ansprach (Apg 17, 26-29). Es geht jedoch für uns noch viel weiter. Ich bin durch Gott (!) mit allen Menschen, denen ich begegne, solidarisch gemacht worden. Sie sind samt und sonders wie ich von Gott geliebte Menschen. Jesus Christus ist wie für mich – so auch für sie als der Versöhner mit Gott am Kreuz gestorben. Jesus hing dort sterbend und betete für seine Mörder: „Vater, vergib ihnen!“ Ein Riesenwort im Evangelium. Und so lade ich meine „Menschenfreunde“ zur Umkehr und bewussten Annahme des Heils ein. Damit sie „Christenmenschen“ werden, wie LUTHER die Gläubigen so schön nannte.

Uns gehört doch das Evangelium nicht allein, es gehört allen Menschen, und wir sind die Verkündigung allen Menschen sozusagen „göttlich juristisch schuldig“. So lesen wir es in der Missionskonzeption des Paulus in Röm 1, 14. Sie haben es noch nicht begriffen und ergriffen, sie lehnen es vielleicht sogar immer noch ab, doch das Evangelium ist bleibend an sie alle adressiert. Wir können den Zustellauftrag nicht beenden, ihr Name steht auf der guten Nachricht. Weil Gott bleibend will, dass allen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. So ist es, daran führt kein Weg vorbei.

Wir sind m. E. mit unserer Theologie der Evangelisation oft weit hinter dem Horizont des Weltmissionars Paulus zurückgeblieben. Er hatte den weiten Horizont des Heils stets im Blick. Er war ein Universalist, was die Weite des Heils Gottes angeht. Man denke an seine Versöhnungsbotschaft in 2. Kor 5 und die verschiedenen Spitzenaussagen in den Briefen, die ahnen lassen, dass dieser Weltmissionar mehr ahnte, als er zu sagen die Vollmacht hatte. Er war kein Prediger der „Allversöhnung“, doch wusste er alle Menschen durch Christus mit Gott versöhnt. Auf dieser Basis erfolgte seine Predigt, also der Rückruf zu Gott. „Die Apostel sind immer Weltprediger gewesen ... Sie standen immer auf der Weltkanzel. Und von der Weltkanzel aus predigen sie das Evangelium und haben die Zuversicht: Es gilt allen Menschen, was wir verkündigen.“⁶

Das hätte Paulus gewiss gerne gehört. Und diese ganz große Weite ist zugleich der ganz persönliche Ruf: „Komm mit mir zu Jesus, und du wirst die absolute Überraschung deines Lebens erleben.“ Einer meiner Sätze, die ich so oder ähnlich oft ausgesprochen habe. Ja, es geht um Entscheidung, doch diese kann nur die Antwort auf die vorausgegangene Entscheidung Gottes sein. Das Christusheil wird doch nicht erst durch unsere Glaubensentscheidung zum Heil. Im Glauben kommen wir zu ihm, der längst vorher alles für uns getan hat. Aber natürlich geht es auf dieser Basis auch um die nachfolgende persönliche Entscheidung des Menschen. Auch wenn diese viele Formen hat. Es kann ein einziger stiller Gebetssatz sein. Was gibt es hier eigentlich noch zu grübeln? So kommen Menschen in die Gemeinde Jesu. Der Geist wird ihnen die Gewissheit des Heils schenken. Doch die Gewissheit kann schon im Hören der Predigt vom Geist erfahren werden (Gal 3, 2). Das Schönste ist – und ich durfte es oft erleben – dass jemand mir nach Jahren sagt, dass er „damals“ unter der Verkündigung „zum Glauben“ kam. Ich kannte ihn nicht, es geschah unter dem Zuspruch und Anspruch des Evangeliums. „Zum Glauben kommen“, sagt übrigens mehr, als mancher denkt. Im Brief an die Galater redet Paulus personal vom Glauben. „Da aber der Glaube kam“ und „nachdem aber der Glaube gekommen ist“, das meint Christus selbst, der gekommen ist. Zum Glauben kommen heißt zu Christus kommen (Gal 3, 23.25). Er ist der Glaube in Person, durch ihn finden wir zum persönlichen Glauben.

J. D.: Welche Rolle sollen die Begriffe Bekehrung, Buße und Wiedergeburt in der evangelistischen Verkündigung spielen?

J. H.: Die Begriffe stehen bei mir nicht im Vordergrund, aber die Inhalte. Die evangelistische Verkündigung soll gewiss auch Lehre im Sinne von Information über den Glauben enthalten. Die Menschen sollen erkennen lernen, an wen und was sie glauben. In der glaubenweckenden Predigt soll erzählt werden, immer wieder neu das Evangelium erzählt werden. Was man heute „narrative Predigt“ nennt, ist ja so alt

6 JOHANNES HARDER (Hrg.): Christoph Blumhardt, Ansprachen, Reden, Briefe, Band 1, Neukirchen-Vluyn.

wie die Evangelien selbst. In den Evangelien wird von Jesus erzählt, und unter dem bezeugenden Berichten und Erzählen kommt Jesus im Geist selbst wieder zu uns. Es wird das alte Zeugnis von Jesus sozusagen für heute übersetzt, doch eigentlich präsentiert sich Jesus Christus selbst. Mit diesem Wunder rechne ich in der Naivität des Glaubens. Das hat mich PAUL DEITENBECK gelehrt. Rechne mit der Gegenwart Jesu bei deinem Predigen, das ist mehr als alle Theologie über die Predigt. Dabei wusste er viel über die Theologie der Predigt und ihre fachliche Gestaltung.

Ich habe nicht selten eine Geschichte aus einem der synoptischen Evangelien fünfundzwanzig Minuten lang aktuell übertragen erzählt. Das war doch wohl der Ursinn der Entstehung der Evangelien. Unter diesem Erzählen wird deutlich, was Bekehrung, Buße, Wiedergeburt ist, und hier kommt dann auch einmal der jeweilige Begriff vor. Doch nicht als fordernde Frage, ob denn der Hörer sich schon bekehrt habe, Buße getan und die Wiedergeburt erlebt habe. So ist es ja oft in Evangelisationen gelaufen, und es wurde das Evangelium zu Worthülsen umgewandelt. Die Bekehrung habe ich selbst als eine umstürzende Freiheitserfahrung in Erinnerung, und die Buße kann wehtun, doch sie ist als Beichte der „Durchbruch zum Kreuz“⁷ Nach LUTHER⁸ und SCHNIEWIND⁹ ist die Buße sogar Freude. „Die Buße ist ein fröhliches Geschäft“, so LUTHER, und „Umkehr ist Freude“, so JULIUS SCHNIEWIND. Wie auch die Wiedergeburt das Geborenwerden zum neuen Leben und der erste Schrei des Glaubens ist. Ich durfte in über vier Jahrzehnten immer wieder helfend dabei sein, wenn solche geistlichen Wunder geschahen. Hier gibt es keine Mechanik. Manche sind wiedergeboren, sie sind bekehrt, doch wissen sie nicht einmal, was in der Bibel mit dem Wort gemeint ist. Sie sind es, das ist wichtig. Ärgerlich, wenn jetzt ein Evangelist diese Christen mit der Dauerfrage verunsichert, ob sie denn schon bekehrt und wiedergeboren sind. Das ist eine gesetzliche Predigt, die nicht in die Freude hilft.

Die genannten Worte umkreisen alle dieses eine Grundereignis, dass ein Mensch zu Jesus kommt und ihn als den Christus Gottes, seinen Retter und Befreier erfährt. Über Wiedergeburt müssen wir sorgfältig nachdenken. Ich habe in meiner Predigt und Seelsorge immer 1. Petr 1, 3 und Joh 3, 3 beisammen gehalten. Wiedergeburt durch den Heiligen Geist und Wiedergeburt durch die Auferstehung Christi von den Toten, das sind zwei eigene Akzente, die uns bewahren vor einer einseitigen Erlebnisfrömmigkeit. Seit wir aus den USA ständig den Begriff „born again“ hören, ohne dessen Sachverhalt dort kaum jemand Präsident werden kann, was offensichtlich keine besondere Wahrfähigkeit zur Folge hat, haben wir Erklärungsbedarf. „Bekehre du mich, so will ich mich bekehren; denn du Jahwe bist mein Gott“ (Jer 31, 18). Das ist eines der besonderen Worte, die meinen gesamten Verkündigungsdienst geprägt haben.

J. D.: Jesus hat seine Jünger ermahnt, die Kinder nicht davon abzuhalten, zu ihm zu kommen (Mk 10, 14). Inwiefern „gehört“ den Kindern das Reich Gottes und was bedeutet Evangelisation unter Kindern?

7 D. BONHOEFFER: *Gemeinsames Leben*, München, 1966, 98.

8 M. LUTHER: *Ein Sermon vom Sakrament der Buße*, 1519, WA 2, Weimar 1884, 709-723.

9 J. SCHNIEWIND: *Geistliche Erneuerung*, Göttingen 1981, 44ff.

J. H.: Ich habe keine persönliche Erfahrung in der Evangelisation unter Kindern, doch bin ich Frauen und Männern begegnet, die für diesen Dienst schöne Charismen haben. Freilich habe ich Menschen in der Seelsorge getroffen, die als Erwachsene dankbar auf eine sehr frühe Erfahrung des Glaubensbeginns zurückblickten oder sie auch als ein missglücktes Erlebnis schilderten – und nun wirklich zum persönlichen Glauben fanden. Es gibt kaum etwas Zarteres als Kinderseelen. Das gilt auch für die angeblich oder tatsächlich frechen und lauten Kinder. Wer hier religiösen Druck ausübt und im schlimmsten Falle noch Ängste vor Gott auslöst, der kann einen Menschen für immer schädigen. Ich freue mich jedoch, wenn auch Kinder in einer Evangelisation dabei sind, neben der Oma oder der Mutter. Das hilft mir, jedenfalls zwischendurch Passagen in einer ganz einfachen und auch lustigen Art zu sprechen. Für mich als Großvater von sechs Enkelöchtern gibt es da Anknüpfungen genug. Wie schön, wenn Kinder bereits sehr persönliche Gebete zu sprechen beginnen.

J. D.: In Ihrer Verkündigung nimmt der Zuspruch der Liebe Gottes die zentrale Stellung ein. Wie vermeiden Sie, dass die Rede vom gnädigen Gott beim Hörer als „billige Gnade“ (D. BONHOEFFER) ankommt?

J. H.: Weil Sie mich so direkt ansprechen, es hat immer unterschiedlich geprägte Evangelisten gegeben. Ich rate noch einmal zur Lektüre des schon etwas alten, doch vollmächtigen Buches von OTTO RIECKER: „Das evangelistische Wort“. Es ist eine Erweckungsschrift für Prediger. So oft ich in diesem Buch lese, packt mich sozusagen das Verlangen, Menschen zum Glauben zu rufen und zu führen. Zu rufen und zu führen. – Bei RIECKER werden die verschieden geprägten Evangelisten vorgestellt. Von WILLIAM BOOTH, dem Gründer der Heilsarmee, las ich, dass er „das Heil der Menschen suchte, so wie ein Liebhaber den Spuren seiner Geliebten nachgeht.“ Das klingt für junge Ohren gewiss etwas maniert, sagt aber viel über „die Liebe Christi, die uns dringt“ (2. Kor 5, 14) aus. Sie ist bei Paulus ein Hauptmotiv der Mission, während ich manchmal Prediger traf, die von Sorgen zerfurcht waren und sich wie Retter benahmen. Christus ist der σωτήρ (soter), der Retter, wer ihn in Vollmacht predigt, der hilft den Menschen hin zu ihm. So hat es auch Paulus mit seinem Satz gemeint: „Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette“ (1. Kor 9, 22). Es geht um seine innere Motivation. Eine Passage bei Paulus, die wir kaum gewagt haben zu begreifen. Hier bin ich immer noch ein Anfänger. Doch welche Provokation erwischt uns hier doch, wenn wir an unsere oft völlig säkularisierten Nachbarn und Mitbewohner eines Hauses denken.

Ja, ich stehe dazu, dass für mich die Liebe Gottes als Summe des Christusheils im Mittelpunkt meines Denkens und meiner Verkündigung steht. Man muss sich wohl entscheiden, ob man die Menschen vor allem als die Verlorenen ansieht und sie so anredet. Oder ob man das für alle vollbrachte Heil und die dem Glauben vorausgehende Versöhnung mit Gott als die Voraus-Setzung der Verkündigung achtet. Hier geht es schon um eine Art Paradigma. Ich ging in meiner ganzen Evangelisati-

onspraxis immer davon aus, dass von Gott her bereits alles für alle getan wurde, was sie frei und froh machen will. Ja, sie sind alle bedingungslos von Gott Geliebte. Ich habe mich für die Botschaft von der Liebe Gottes und der längst vor unserem Leben und Glauben vollbrachten Versöhnung mit Gott als Grundwahrheit entschieden. Wobei ich mir ungern vorwerfen lasse, dass damit logischerweise eine Verbilligung der Botschaft eintreten müsse. Es ist die Liebe Gottes, die Joh 3, 16 und der 1. Johannesbrief unlösbar mit dem Kreuzestod Jesu identifizieren. Das spreche ich immer wieder aus, hier auch mit der Leidenschaft eines werbenden Predigers, der die Menschen zur Stellungnahme herausfordert. „Lasst es endlich für euch wahr sein, dass alles für euch geschehen ist – und darum kehrt um, darum tut Buße, darum wendet euch Gott zu und folgt Jesus nach!“

In der Tat, das ist für mich das Paradigma meiner Lehre und Praxis der Evangelisation. Doch das geschieht nicht als Verbilligung des Glaubens, es geht wirklich um die Umkehr in die Nachfolge Jesu, es geht um Buße im Sinne der Abkehr von der Sünde und eine das Leben tief verwandelnde Hinwendung zu Gott. Die apostolische „Bitte an Christi Statt“ (2. Kor 5, 20) darf nun wirklich nicht im Sinne von „billiger Gnade“ verunglimpft werden. Auch wenn die Kritiker dieses doch apostolischen Grundansatzes es immer tun. Es hat mich manchmal tief verletzt, wenn mich jemand als Prediger einer Liebe verunglimpfte, die alles leichtfertig mache. Ich meine einzig die Liebe, die am Kreuz Christi hängt.

Warum eigentlich ist das Missionsmotiv der Liebe, wie wir es bei Paulus so stark finden, kaum einmal grundlegend als theologisches Motiv der Evangelisation gelehrt worden? „Wir bitten an Christi Statt“ – auch das ist ein starker Gestus der Liebe. Nicht die Warnung und Mahnung, sondern die Bitte an Christi Statt ist das stärkste Evangelisationsmotiv des Evangeliums. Das hat nichts mit einer Verbilligung des Heils zu tun, wenn diese Liebe den Gekreuzigten bezeugt und die Menschen vor ihn führt. Die sogenannte „billige Gnade“ wird nicht zur „teuren Gnade“ durch unsere Warnungen. Mich plagt es, wenn Prediger die Liebe Gottes nicht aushalten, sondern sie erschreckend schnell mit harten Worten konterkarieren. D. BONHOEFFER hat seine entsprechenden Sätze von der teuren und billigen Gnade übrigens als Wort an die Christen und Kirchen gemeint!

J. D.: Wie ist – entsprechend 2. Kor 5, 19f. – die imperativische Bitte „Lasst euch ver-söhnen mit Gott!“ nach dem vorausgehenden Indikativ „Gott war in Christus und ver-söhnte die Welt mit sich selber“ so aussagbar, dass die Hörer ihre eigene Entscheidung weder über- noch unterschätzen?

J. H.: „Ich habe euch Christus vor Augen gemalt, als sei er mitten unter euch gekreuzigt“ (Gal 3, 1). Dieses Wort des Paulus fällt mir hier zuerst ein. Damit ist gewiss nicht eine bildhafte Darstellung wie bei MATTHIAS GRÜNEWALD oder gar bei MEL GIBSON in seinem viel diskutierten Passionsfilm gemeint, sondern eine Art „juristische Vergegenwärtigung“ der Bedeutung des Kreuzes Jesu für die Menschen, denen Paulus das Evangelium predigte. Vom Prediger aus gesehen geht es hier auf eine sehr

tiefe Weise um die Vollmacht der Predigt. Der „heilige Ernst“ wird nur dann eintreten können, wenn der Geist Gottes sich mit der Predigt verbindet, die wir gerade zu halten suchen. Hier geht es nicht um Gedröhne und Trommelwirbel, auch nicht um „Evangelisationsrhetorik“¹⁰, sondern um das Rechnen mit dem Wirken Gottes in den Herzen der Menschen. Das klingt beinahe altertümlich, doch hier hat es m. E. seinen Platz. Die stärkste Form der Missionsrede ist nach Paulus offensichtlich die Bitte. Leider können sich strenge Christen mit diesem apostolischen Ton oft nicht anfreunden, sie hätten es gerne etwas drohender. Aber er steht da! Gott hat es mit seiner Liebe offenbar schwer, auch bei den Christen.

Und wieder frage ich mich nach den pneumatischen, den geistlichen Voraussetzungen meines Dienstes. Wer die Menschen nicht achtet und ehrt und sie nicht als von Gott Geliebte ansieht, ist für diese Art der Heilverkündigung schlecht geeignet. Also Gott ist es, der die Unterschätzung oder Überschätzung der eigenen Entscheidung verhindern kann. Ich muss mit Sorgfalt und aller Klarheit von der Bedeutung „dieser Stunde“ reden, doch dann soll ich auch zurücktreten und die Menschen meinem und ihrem Herrn überlassen. Er wird es schon richten. Ich kann keinen Menschen bekehren, das kann nur Gott allein. Ich kann ein bisschen die Straße vor der Tür zum Glauben kehren und ihnen einen roten Teppich ausrollen, aber das ist nur ein geringer Dienst. „Kommt, denn es ist alles bereit, schmeckt und seht, wie freundlich Gott ist.“ Dieser Satz ist eine gute These für die Theologie der Evangelisation.

J. D.: Was bedeutet das „Verlorengehen“ glaubensloser Menschen (Joh 3, 16) und inwiefern kann es Motivation zur Evangelisation sein?

J. H.: Warum wird die Frage nach dem Verlorengehen des Menschen immer wieder mit Joh 3, 16 verbunden? Der Ton liegt doch deutlich und klar auf dem ersten Teil des Satzes. Das große: „Also hat Gott die Welt geliebt“, das HEINRICH SCHÜTZ in seiner Motette so herrlich singen lässt, darf doch nicht indirekt durch die Betonung des Verlorengehens sofort wieder relativiert werden. Das nämlich scheint mir ständig zu geschehen. Dieses furchtbare Geschehen will doch die Liebe Gottes abwenden, das ist der alles beherrschende Ton dieses „Evangeliums im Evangelium“. Ich habe Predigten gehört, in denen die Prediger die Liebe Gottes wohl priesen, doch gefährlich schnell die Stirn in Falten legten, um nun die furchtbare Gefahr der ewigen Trennung von Gott in dunklen Farben zu malen. Man ging nicht erfreut seinen Weg, sondern eher verängstigt. Wer sich auf Grund von Gottesangst bekehrt, findet häufig nicht zu Gott, sondern eher auf die „Hohe Mark“ oder in eine andere psychosomatische Klinik. Das ist ein sehr schmerzliches Kapitel der Christenheit. Das Buch „Gottesvergiftung“¹¹ hat mich einmal tief erschreckt. Wenn mich nicht alles täuscht, hat der Autor TILMANN MOSER seine Kindheit „in unseren Kreisen“ verbracht. Man merkt es an den Vokabeln, die er gebraucht und den Geschichten, die er zwischen

¹⁰ So DER SPIEGEL vor Jahren im Blick auf den Mitbewerber um die Präsidentschaft JACKSON, dem diese Art der Rede zugeordnet wurde.

¹¹ T. MOSER: Gottesvergiftung, Frankfurt a. M. 1980.

den Zeilen erzählt.

Nein, ich verschleierte den Ernst des Gerichtes keinesfalls, doch ist es nicht in mein Belieben und meine Urteilskraft gestellt, es jetzt auszurufen. In einem mich tief bewegenden Vortrag des rheinischen Pfarrers D. PAUL HUMBURG, habe ich einmal gelesen, dass kein Mensch in Ewigkeit wegen seiner Sünden verloren geht, sondern nur, wenn er das klar erkannte Evangelium von dem gekreuzigten Heiland bewusst ablehnt.¹² Ein waghalsiges Wort des gesegneten Jugendpfarrers, der viele junge Menschen zu Jesus führte. Ein Mann des Evangeliums und der Lehre des Glaubens. Doch will ich mich nicht hinter einem der Väter verstecken.

Ich habe meinen Glauben an den lebendigen und heiligen Gott durch die Botschaft von Jesus, dem Christus geschenkt bekommen. Mit allem, was zu ihm gehört. Einen anderen Gott kenne ich nicht. Ich kenne meinen Gott nie in irgendeiner Entfernung von seinem Sohn und dem Evangelium. Gott ohne Jesus gibt es nicht. Es könnte nur ein Dämon sein. Man kann dazu neigen, die Frage des Gerichtes von irgendeinem Satz hinter irgendeinem Komma in den Texten der Bibel zwanghaft abhängig zu machen. Ich kann das nicht, denn ich lese die Heilige Schrift von dem her, „was Christum treibet“, wie LUTHER im Blick auf die Bibel sagte. Das war seine Schriftlehre. Ich übertrage dieses „kerygmatische Prinzip“ auf die Zusammenschau der Heilsbotschaft der ganzen Heiligen Schrift.

Ja, ich weiß, das ist ein gewagter Schritt, doch anders kann ich die Bibel nicht verstehen und predigen. „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben“ (Barmer Erklärung von 1934, These 1). Man lese hier sehr genau, was oder wer das Wort Gottes ist. Dem schließe ich mich als leidenschaftlicher Liebhaber der ganzen Bibel an. Jeder wird verstehen, dass mir von diesem Blick her jegliche Art von Fundamentalismus vollständig fremd ist, auch ein Bibelfundamentalismus. Jesus Christus ist die fundamentale Grundwahrheit des Wortes Gottes, er ist Wort Gottes in Person, von ihm her deute ich die Botschaft der Bibel. Das größte Gericht im Universum und der Äonen fand am Kreuz Jesu Christi statt. Unter dem Kreuz vollzieht sich das persönliche Gericht über uns. Ein Gericht ohne direkte Beziehung zu diesem Gericht am Kreuz, also an Christus vorbei, ist für mich undenkbar. „Jesus ist unser Schicksal“ (WILHELM BUSCH). Wer diesem Gericht davonläuft, kommt in große Not. Ohne Jesus einst im Gericht vor Gott stehen? Da kommst du in furchtbare Not. Bitte, komm zu Jesus!

Es ist mir also im Blick auf Jesus und der ihm entsprechenden Grundwahrheiten des Wortes Gottes unmöglich, damit zu rechnen, dass alle Menschen ewig verloren gehen, die etwa das Evangelium nie hörten, weil sie vor tausend Jahren in den Sümpfen das Amazonas elend starben. Ich bin geplagt von der Frage, was der lebendige Gott mit den Milliarden machen wird, denen wir und unsere Vorfahren niemals das Evangelium Jesu in Liebe sagten oder auch nicht sagen konnten. Ganz abgesehen von jenen, die in den Kirchen mit einer unbiblischen Taufwiedergeburtspredigt

¹² M. W. hieß das Heft: „Erwählung“.

von jeglicher Bekehrung und Wiedergeburt durch den Geist buchstäblich abgehalten wurden. Oder durch eine moralistisch-gesetzliche Predigt so verprellt wurden, dass sie vor uns frommen Christen und Gemeinden flohen. Vielleicht kommen die Kirchen und wir Christen ja in die Hölle, weil wir es nie geschafft haben, allen Menschen das rettende Wort zu sagen. Man sehe es doch auch einmal so herum! Mir bleibt da jede arrogante These im Halse stecken.

Dass ich nicht missverstanden werde, ich bin kein Prediger der Allversöhnung, ich habe sie nie öffentlich gelehrt. Doch ich setze mich auch nicht an die Stelle Gottes, um sozusagen die Menschen mit meiner Vorverurteilung zu versehen. Ich kriege eine Gänsehaut, wenn ich nur daran denke. Ich halte dreierlei fest: Erstens leben diese Menschen, denen ich begegne, ja noch, während ich ihnen predige. Was weiß ich, welche Chancen sie noch bekommen werden. Zweitens ist Gott heilig und frei in allem, was er tut. Und drittens greife ich nicht in Gottes Geheimnisse ein. Ich möchte nicht wie einst Jona unter dem Strauch sitzen und mit Gott greinen, dass er seine Gerichtsankündigung nicht einhält. Wirklich, ich möchte nicht wie Jona sein. Gott ist und bleibt in seinem Handeln frei. Doch das gehört in die Anbetung, nicht in die Lehre.

Eine Frage steht bei mir immer noch im Raum: Warum sind die leidenschaftlichen Gerichtsprediger so einseitig auf das Gericht im Blick auf die Sünde konzentriert, und warum höre ich so selten vom Gericht nach den Werken der Liebe (Mt 25)? Haben die Prediger selbst Angst vor dieser Wahrheit? Wenn meine tätige Liebe zu den Geringen und Armen und Verachteten und Geschändeten dieser Erde zum Maßstab des Gerichtes nach Mathäus 25 genommen werden soll? Wohin sollen wir da fliehen, wir ach so ernsten und schneidigen Evangelisten?

Ich bete für alle Menschen und für viele einzelne Menschen und lade sie ein zum Glauben an Jesus Christus, durch den sie gerettet werden. Ich beklage öffentlich vor ihnen in Kirchen und Hallen die große Not, was mit ihnen geschehen kann, wenn sie sich der Einladung durch das Evangelium verweigern. Doch wer bin ich, dass ich hier das Gericht ausrufe? Das ist nicht mein Mandat, es ist allein Gottes Mandat. Mein und der Christen Mandat ist es, die Menschen zu lieben, ihnen das Evangelium zu predigen, sie zum Glauben zu führen und auf ihrem Weg zu begleiten. Das Gericht kann ich nur Gott überlassen; er wird es nach seinem Willen schon richten. Es mag in Rom Gläubige gegeben haben, die unbedingt auf die Rache Gottes hofften. Paulus mahnt sie mit dem Hinweis, dass die Rache, also das Gericht, nicht ihre Sache sei, sondern Gottes Sache allein. „Rächt euch nicht selbst ... denn es steht geschrieben: ‚Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.‘ Vielmehr, ‚wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen ...‘“ (Röm 12, 19f.). Die Feindesliebe ist die Aufgabe der auf das Gericht fixierten Christen. Für mich ein kleines, doch großes Wort der Schrift.

J. D.: Wo sehen Sie die Gefahr, dass die evangelistische Verkündigung gesetzlich wird und den Hörer in irgendeiner Weise krank macht?

J. H.: In Ps 119, in dem die Wohltaten des Gesetzes gerühmt werden, geht es nicht um Gesetzlichkeit. Hier darf man überall für das Wort Gesetz bzw. Gebote Evangelium oder Wort Gottes einsetzen. So kommt eine heilende Ordnung in unser Leben. Gesetzlichkeit tritt stets ein, wo ein niederdrückendes „Wenn ... Aber ... Und ...“ eingeführt wird in die Predigt und Seelsorge. Konkret gesagt: „Glaube an den Herrn Jesus, und werde so wie wir, dann wirst du selig.“ – „Ja, du glaubst an Jesus als deinen Heiland, aber du nahmst im Urlaub an einer Weinprobe teil.“ – „Du bist ein Christ, wenn du an jedem frühen Morgen eine Viertelstunde in der Bibel liest.“ Diese drei Wortverbindungen finden wir immer wieder, oft natürlich viel subtiler. Bestimmte Frömmigkeitsformen werden zum Eintrittsbillet für den gemeindlich anerkannten Glauben. Wer die SPD wählt, ist ohnehin draußen vor, was umgekehrt auch für die CDU/CSU gelten kann. Und die Grünen wählen? Nein, das ist der Abfall pur. Mich hat eine kulturell verengte Gläubigkeit oft geärgert. Je frömmel, je weniger Freude an Kultur in ihren vielen Formen. Paulus dachte da wohl anders (Phil 4, 8). Wir leben in unserer Kultur und Gesellschaft, gewiss kritisch, doch dann als Christen in liebender Grundgesinnung und mit der Einladung zu einem froh machenden Glauben.

Wenn sie in der Gemeinde alle anders denken, was soll man da machen? Sich persönlich nicht unterdrücken lassen und gemeindlich die Liebe nach 1. Kor 13 als Hilfe in Anspruch nehmen. Doch die Pastoren und Gemeindeleiter müssen hier über die Menschen- und Christenwürde wachen. Paulus redet in Gal 5, 1ff. nicht vom Joch der Sünde, aus dem die Christen befreit werden, sondern vom Joch der gesetzlichen Frömmigkeit. Die Evangelisation ruft den Heilandsruf aus: „Kommt her zu mir alle, die ihr [durch die Last der Religion!] mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (Mt 11, 28). Die Welt wartet darauf, dass sich die Christen des Lebens freuen. So seltsam es klingen mag, das ist ein ganz starkes Mittel der Mission in unserer Zeit.

J. D.: Wo verläuft die Grenze zwischen der Wirkung des Heiligen Geistes und unzulässiger Suggestion? Speziell: Welche Erfahrung haben Sie – als Beobachter oder Verantwortlicher – mit dem sogenannten „Ruf nach vorne“ gemacht?

J. H.: Schwierig, schwierig ... Es ist schon eine uralte Gefahr, dass jemand „durch den Willen eines Mannes“ manipuliert wird und nicht geboren wird durch Gott – wie es in Joh 1, 13 zu lesen ist. Es geht darum, dass Menschen „von Gott geboren sind“. Das ist für mich eine der stärksten Mahnungen gegen die Gewalt über Seelen. Hier müssen wir Verkündiger uns selbst intensiv prüfen und auch den Rat der Brüder und Schwestern annehmen. Ich wiederhole mich, jeder, der in großen Hallen und vor vielen Menschen predigte, hat wohl schon einmal den Vorwurf gehört, er manipulierte Menschen. Besonders dann, wenn der Bruder eine rhetorisch starke Redebegabung hat. HERMANN CREMER hat einmal gemeint, dass Rhetorik „fremdes Feuer auf Gottes Altar“ sei.¹³ Doch die lahme und langweilige Rede manipuliert ja auch,

¹³ Zitiert bei H.-J. KRAUS: Predigt aus Vollmacht, Neukirchen-Vluyn ²1967, 68.

häufig eben zum Einschlafen. Der Prediger darf also wirklich keine Macht über die Seelen der Menschen anstreben, auch verborgen nicht. So wichtige Personen für die Vermittlung des Glaubens sein können, das ist ganz menschlich zu sehen, sollte doch ein Evangelist keine eigene Jüngerschaft um sich scharen. Er soll seinen Dienst tun und dann die Früchte seines Dienstes an die Gemeinde abgeben. Und sich auf den Weg machen. Er soll keine Freundeskreisschwänze hinter sich herziehen.

Der „Ruf nach vorne“ kam mit BILLY GRAHAM aus den USA zu uns, doch übt ihn inzwischen auch unser Freund ULRICH PARZANY bei ProChrist. Es ist ein ganz eigener Weg der Hilfe zum Glauben, doch ich bete dann still und stänkere nicht. Ich selbst habe vor Jahrzehnten den „Raum der Stille“ eingeführt, in den ich wach gewordene und suchende Menschen mit dem klaren Hinweis darauf, was sie erwartet, einlade und mit ihnen einen kurzen „Hingabe-Gottesdienst“ halte. Dadurch haben viele die ersten Schritte in die Nachfolge Jesu getan. In diesem ganzen Bereich ist hohe geistliche Sensibilität angesagt. Aber welch eine Freude, wenn ein Mensch – wie auch immer – zu Jesus und so zu seinem Gott findet.

J. D.: Welche Rolle spielen die Gefühle des Verkündigers und des Hörers in der Evangelisation?

J. H.: Darauf weiß ich keine besondere Antwort. Jeder darf sein, wie und wer er ist. Da er oder sie keine Roboter sind, wird es stets auch um Gefühle gehen. Viel wichtiger scheint mir zu sein, dass wir bei unserem Dienst authentisch sind, dass die Leute merken, dass wir selbst von dem Brot essen, das wir anpreisen. Zu viele private Berichte sind nicht gut, doch dann sollte auch einmal vom eigenen Versagen die Rede sein. Keiner muss sich ärgern, wenn ihn die Menschen mögen, doch denke man an den überlangen Finger von Johannes dem Täufer auf dem Isenheimer Altar, der von sich wegweist auf den Mann am Kreuz. „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ (Joh 3, 30) – das ist die geistliche Diät und Entfettungskur eines Verkündigers.

J. D.: Gelegentlich wird geäußert, die Zeit der „Veranstaltungs-Evangelisation“ sei vorbei, stattdessen solle man sich auf die sogenannte „persönliche Evangelisation“ konzentrieren. Wie denken Sie darüber?

J. H.: Ohne Frage ist die große Zeit der siebziger und achtziger Jahre vorbei. Ich durfte in diesen Jahren die Mitte meiner Berufung als Verkündiger erleben. Volle Hallen, volle Kirchen, Tausende auf Plätzen in den Großstädten. Da gab uns der Herr ungewöhnlich schöne Chancen. Ich will hier nicht darüber fachsimpeln, warum sich in dieser Hinsicht das Klima in unserem Land verändert hat. Es mag vieles zusammenkommen, auch die vielen „Abhaltungen“¹⁴ durch die Erlebnisgesellschaft. Doch es ist nicht ausgemacht, ob sich nicht noch einmal ganz neue Türen öffnen können. ProChrist bietet gewiss weiterhin ein besonderes Angebot. Was mir aufrichtig Leid

¹⁴ Der Ausdruck stammt von PAUL DEITENBECK.

tut, ist die nachlassende Bereitschaft zu den schlichten Gemeindeevangelisationen in Dorfkirchen, Turnhallen und lokalen Gemeinschaftshäusern der Kommunen und in den eigenen Gemeindehäusern. Ich bin rauf und runter durch Westfalen getigert und habe ungezählte Predigtwochen in auch kleineren Veranstaltungen gehabt. War das schön! Jetzt geht es wohl eher um die „integrative“ Evangelisation und nicht unbedingt immer um die „konfrontative“ Weise der Arbeit. Doch das Ziel bleibt wie beschrieben klar.

Eine uralte, sozusagen urchristliche und ganz moderne Art der Evangelisation muss jetzt nicht nur gefordert, sondern auch praktiziert werden. Die Evangelisation „von Mensch zu Mensch“, auch „persönliche Evangelisation“ genannt. Wir dürfen auf Grund von Untersuchungen davon ausgehen, dass durch diese Freundesdienste viel mehr Menschen zum Glauben fanden als durch Großevangelisationen, Radio- und Fernsehevangelisationen und andere Events. Auf dem Kongress von Manila 1989 gab es eine öffentliche Frage an die in der Halle Versammelten, die für die Veranstaltungsevangelisten und Vertreter der Fernseh- und Rundfunkarbeit sehr ernüchternd war. Als gefragt wurde, wer durch „persönliche Evangelisation“ zum Glauben gefunden habe, standen fast alle in der Halle auf. Christen hatten sie „zu Jesus geführt“, bei der Grillparty, beim Sport, am Arbeitsplatz, im Urlaub und sehr viele bei Freizeiten der Gemeinden, die eine enorme Möglichkeit sind.

J. D.: Unsere Gesellschaft befindet sich in vieler Hinsicht im Wandel. Wo müssen sich die christlichen Gemeinden und ihre Verkündiger verändern, um angemessen darauf zu reagieren?

J. H.: Wir müssen unsere Antennen ausfahren, um Signale zu vernehmen und verborgene Fragen zu hören. Die Zeitung müssen wir lesen und die wichtigsten Sendungen im Fernsehen aufspüren und uns nicht arrogant von allem distanzieren, was angeblich gottlos und gefährlich ist. Paulus wusste erstaunlich viel über den Sport seiner Zeit und wusste von den Waffen der Soldaten. Er kannte offenbar die herrschenden Philosophien in den Zentren Kleinasiens. Darum haben wir die Theologie von der σοφία θεοῦ (sophia theou) im 1. Korintherbrief (1, 21ff.): Die Weisheit Gottes, die im Kreuz Christi erscheint und alle Klugheit der Welt in der Frage der Erlösung des Menschen entmachtet. Darum geht es: Die Weltweite dieses größten Theologen der Christenheit zum Vorbild nehmen. Auf die Stimme des Volkes hören. Auch bei den Kabarettisten lernen, wie etwa bei HANS-DIETER HÜSCH. Zeitgenossenschaft ist angesagt. Sich nicht in irgendwelchen Ecken verstecken. Wir brauchen ein ganz neues Selbstbewusstsein des Glaubens. Genauer, ein Christusbewusstsein. Unsere Zeit bekommt zunehmend Ähnlichkeiten mit den Erfahrungen der ersten Gemeinden. Freikirchen kennen die geistliche Diaspora ja schon immer, auch die Großkirchen werden hier ganz neue Erfahrungen machen. Doch wir als Christen und Gemeinde Jesu sind nicht „die Letzten der Mohikaner“, sondern der Voraustrupp des Reiches Gottes. Darum die Antennen ausfahren, sich den Menschen wirklich zuwenden und sie nicht wie über einen Fluss hinweg von der anderen Seite her anbrüllen, sondern

„über-setzen“. Was ist die Wegweisung für die Zukunft der Gemeinde Jesu Christi? Gott und die Menschen lieben, das Evangelium verkündigen und auf den wiederkommenden Herrn warten.

Pastor Dr. Johannes Demandt
Bendemannstraße 16
40210 Düsseldorf

Pfarrer i. R. Johannes Hansen
Alte Straße 3
58452 Witten